Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 180 (2012)

Heft: 27-28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

27–28/2012 • 5. JULI • 180. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

«BESCHÜTZER DER KIRCHLICHEN FREIHEIT»

Fünfhundert Jahre päpstlicher Ehrentitel der Schweizer: Heute auf den Tag genau vor einem halben Jahrtausend verlieh Papst Julius II. am 5. Juli 1512 den Schweizern mit der Bulle «Etsi Romani pontifices» den Ehrentitel «Ecclesiasticae libertatis defensores» – Beschützer der kirchlichen Freiheit. Sie waren ihm zu Hilfe geeilt, um französische Truppen zu verjagen, die von der Lombardei aus seinen mittelitalienischen Kirchenstaat bedrohten. Er betonte, der Ehrentitel gelte «für ewige künftige Zeiten», und überreichte ihnen zum Dank für «ihre bewährte Treue und Kampfkraft» zwei damastene päpstliche Hauptbanner «mit den Schlüsseln, Wappen und Zeichen unserer Kirche».[1] Am vorausgehenden Weihnachtsfest 1511 hatte er ihnen bereits zwei Gaben verehrt, die sonst nur an Könige und Fürsten gingen: einen perlenbestickten Ehrenhut und ein silbervergoldetes Ehrenschwert. Julius beauftragte seinen Legaten, den Walliser Kardinal Matthäus Schiner, diese Geschenke den zwölf Orten zu überbringen. Hierfür erliess er ein eigenes Begleitbreve mit Datum vom 27. Juli 1512. Darin betonte er, kein Papst habe bisher einem König oder Fürsten eine grössere Liebe und Zuneigung erwiesen.

Kardinal Schiner überquert die Alpen. Gemäde in der Kantine der Schweizergarde (Foto: Stefan Meier).

Widersprüchlichkeit

Wie es dazu kam, dass die Eidgenossen diesen Ehrentitel erhielten, ist breit erforscht und erzählt worden: als ein Stück glorioser Schweizer Geschichte.[2] Hier kommt es als ein Stück Kirchengeschichte zur Sprache. Dabei werden wir hellhörig, wenn der Glarner Pfarrer und Feldprediger Ulrich Zwingli im April 1512 vor dem Waffengang schreibt, «die Kirche Gottes, die gemeinsame Mutter der Christenheit», sei aus der Raubgier des französischen Tyrannen zu befreien. Es schlägt jene Zwiespältigkeit durch, die ab dem 4. Jahrhundert zur Verknüpfung zwischen pastoralem Leitungsdienst und politischer Machtentfaltung, ab dem 8. Jahrhundert zu einem eigenen «Kirchenstaat» des römischen Bischofs geführt hat. Doch welche Massstäbe an das Renaissancepapsttum anlegen, in dessen glanzvollem Rahmen wir Schweizer zu ewigen «Beschützern der kirchlichen Freiheit» wurden? «Der Begriff der ‹Verweltlichung› ist so anachronistisch wie vieldeutig; zur Kritik, geschweige denn zur Analyse, taugt er nicht mehr. Ob die kulturelle Autorität des Papsttums der Renaissance

477 BESCHÜTZER DER KIRCHE
479 LESEJAHR
481 VATIKANUM II
483 KIPA-WOCHE
488 ORDEN
490 AMTLICHER TEIL

den Schwund an geistlicher Autorität kompensiert oder befördert hat, ist eine offene Frage.»[3] Was wurde mit Kirche gemeint, was mit kirchlicher Freiheit? Die Liebe des Papstes war Kalkül – so berechnend wie die Hilfe der Schweizer.

Machtpolitik der «heiligen Kirche»

Die Eidgenossenschaft und die Zugewandten Orte hatten im Schwabenkrieg 1499 ihr Gebiet gegen Norden erweitert. Rhein und Bodensee bildeten nun die natürliche Grenze. Als gemeinsame Bezeichnung für Eidgenossen und Zugewandte setzte sich der Begriff «Schweizer» durch. Dieser Stillstand im Norden führte zur Neubelebung der Südpolitik. Aber hier prallten vielfache Interessen aufeinander. Der französische König Ludwig XII., begierig auf Italien, war ab 1499 mit Tausenden eidgenössischer Reisläufer in die Lombardei eingedrungen. Er hatte das Herzogtum Mailand erobert und in weiten Teilen Italiens die Vorherrschaft errungen. Das wurde zur Bedrohung für den Kirchenstaat. Einzelne Regionen, so die Romagna mit Bologna, entwanden sich seiner Herrschaft. In dieser Situation trat 1503 der kriegerische Papst Julius II. auf den Plan. Als Erstes schuf er sich 1505/1506 eine schlagkräftige Leibgarde: teure Soldknechte aus der Eidgenossenschaft. Und 1510 schloss er, durch Vermittlung des Sittener Bischofs Matthäus Schiner, für fünf Jahre einen Soldvertrag mit den Eidgenossen. Diese verpflichteten sich, den Schutz des Kirchenstaates zu übernehmen. Der erste Auszug schweizerischer Söldnertruppen endete freilich mit schmählichem Fiasko. In Bologna geriet Julius II. in grösste Gefahr, gefangen zu werden. Er polterte mit einem zornsprühenden Breve gegen die Eidgenossen. Sie seien «Gelübdeverletzer und von der heiligen Kirche abgefallen». Er drohte Vergeltung mit geistlichen und weltlichen Waffen an.

Krieg für die «Freiheit der Kirche»

Neue Vorstösse der Franzosen in der Lombardei stimmten den Papst um. Er erhob Matthäus Schiner am 10. März 1511 zum Kardinal. Nach abenteuerlicher Reise, zum Teil als Pilger verkleidet, gelangte Schiner über Graubünden und Venedig nach Rom und nahm dort am 20. August 1511 den Kardinalshut entgegen. Am 11. April 1512 schlugen französische Truppen eine päpstlich-spanische Armee bei Ravenna. Die eidgenössische Tagsatzung beschloss am 30. April gemäss Soldvertrag den Krieg für den Papst. Eidgenössische Verbände mit 24000 Soldknechten versammelten sich am 25. Mai 1512 in Verona und trieben von dort aus die Franzosen vor sich her. Sie eroberten Pavia am 18. Juni, gewannen Mailand und unterwarfen durch Schiners Feldherrengenie in drei Wochen die Lombardei. Der Papst erhielt die Romagna mit Bologna zurück, veranstaltete Dankfeiern und verlieh, eben heute vor 500 Jahren, den Schweizern den erwähnten Ehrentitel. Der Kirchenstaat erreichte seine grösste Ausdehnung!

Jubel in der Schweiz

«Freiheit der Kirche» bedeutete die politische Eigenständigkeit des mittelitalienischen Kirchenstaates, den der Papst als Fürst regierte. Der Sieg der Schweizer erregte europaweites Aufsehen. Kardinal Schiner präsentierte die päpstlichen Ehrengeschenke am 11. August 1512 der Tagsatzung in Baden. Ein Chronist berichtet: «Reden hielten vor allem Gesandte des Papstes selbst, des Kaisers, des spanischen Königs, der Venezianer, der Mailänder, des Herzogs von Savoyen und des Herzogs von Lothringen. Die päpstliche Bulle und das Begleitbreve wurden von der Kirchenkanzel herab vor grossem Volk verlesen und laut in der Volkssprache erläutert. Und gezeigt wurden die päpstlichen Banner, das goldene Schwert und der wertvolle Herzogshut.»[4] Am 6. September verfügte die Tagsatzung über die Geschenke. Der Vorort Zürich übernahm Hut, Schwert und Bulle zur Verwahrung; die beiden Banner wurden in der Einsiedler Stiftskirche aufgehängt. Der lateinische Text von Bulle und Begleitbreve fanden Eingang in die amtliche Sammlung der Tagsatzungsbeschlüsse.[5] Der Papst veredelte mit diesem ausserordentlichen Ehrerweis die «Grossmachtrolle» der Schweizer «im Triennium 1512 bis 1515».[6] Marignano läutete dann die Wende ein. Aber bis heute ist die Päpstliche Schweizergarde eine lebendige Erinnerung an jenen widersprüchlichen Einsatz für die «Freiheit der Kirche».

Widersprüchliches Papsttum

Szenenwechsel. Am 3. Mai 1512, gerade als sich Schweizer Söldnerverbände auf den Krieg «für die Freiheit der Kirche» rüsteten, eröffnete Julius II. das V. Laterankonzil.[6] Als eine seiner Aufgaben bestimmte er die Kirchenreform. Das Konzil ging unter seinem Nachfolger Leo X. weiter und schloss im März 1517. «Die Durchführung der Konzilsdekrete geschah so halbherzig, dass ihre Gültigkeit schon bald in Frage gestellt war.»[7] Nun bahnte sich eine andere Reformbewegung an, nicht angestossen durch Papst oder Konzil in Rom, sondern vom Norden her durch den Augustinermönch Martin Luther – und durch Ulrich Zwingli, Leutpriester am Grossmünster in Zürich. Es nahen andere 500-Jahr-Jubiläen: 2017 in Wittenberg – und 2019 in Zürich, wo die päpstliche Bulle liegt, die uns Schweizer auf ewig zu Beschützern der kirchlichen Freiheit macht. Oder wird ihre Gültigkeit in Frage gestellt?

Alois Odermatt

Dr. Alois Odermatt ist Theologe und Historiker und lebt in Steinhausen (ZG).

[1] Die Urkunde «Etsi Romani pontifices» liegt im Staatsarchiv Zürich (StAZH C I, Nr. 62). – Das Lernangebot AD FONTES der Universität Zürich betrachtet diese Bulle als Musterbeispiel einer Papsturkunde (vgl. www.adfontes.uzh.ch/4800.php).

[2] Robert Durrer: Die Geschenke Papst Julius II. an die Eidgenossen, in: Historisches Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Altertümer von Uri 19 (1913). Darauf bezieht er sich in: Die Schweizergarde in Rom und die Schweizer in päpstlichen Diensten. Luzern 1927, 109–172. Dieser Ehrerweis wird in Paul Kriegs Standardwerk «Die Schweizergarde in Rom» (Luzern 1960) nicht erwähnt.

[3] Johannes Helmrath: Das «Renaissancepapsttum», in: Raymund Kottje u. a. (Hrsg.): Ökumenische Kirchengeschichte, Band 2. Vom Hochmittelalter bis zur frühen Neuzeit. Darmstadt 2008, 166–177, Zitat 167. Vgl. dort auch eine kurze Darstellung und Beurteilung des Wirkens von Papst Julius II. (ebd., 175).

[4] Chronik des Anton Tegerfeld von Mellingen (1457–1528), in: Argovia 14 (1883), 209–300, diese Nachricht 248.

[5] Ältere eidgenössische Abschiede, herausgegeben auf Anordnung der Bundesbehörden von Philipp Anton von Segesser. Zürich-Luzern 1858–1874; dort Band III, Abteilung 2, 632 f.

[6] Vgl. Volker Reinhardt: Das Papsttum der Renaissance – eine europäische Standortbestimmung. Zur historischen Kontextualisierung der Schweizergarde und ihrer Gründung, in: Urban Fink u. a. (Hrsg.): Hirtenstab und Hellebarde. Die päpstliche Schweizergarde in Rom 1506–2006. Zürich 2006, 25–42; zur «Grossmachtrolle im Triennium 1512 bis 1515»: Ebd., 40.

[7] Nelson H. Minnich: Lateranense V., in: LThK³ VI, 671.

UNRUHE UNTER DEN MASSEN UND KEINE GUTE ZEIT ZUM ESSEN

16. Sonntag im Jahreskreis: Mk 6,30–34

Einleitung

Der Übergangstext zwischen der Ermordung Johannes des Täufers (Mk 6,21–29) und der grossen Speisung (Mk 6,35–56) zeigt uns, dass der Mord an Johannes und das Bedürfnis zu essen die Menschen zu Jesus treibt. Es sind die hungernden, verarmten Menschen, die Jesus nachlaufen, weil er ihre letzte Hoffnung auf Rettung ist.

Was in den Schriften geschrieben steht

Das Evangelium ist sehr bewegt. Da gibt es die äussere Bewegung: Die Apostel versammeln sich bei Jesus (Vers 30), die Menschenmengen kommen und laufen zusammen (Vers 31.33), Jesus und die Apostel fahren mit dem Boot davon, hier herrscht ein reges Kommen und Gehen. Dann gibt es auch innere Bewegung, die Aufregung, die spürbar ist: die Apostel erzählen Jesus, was geschehen ist, die Mengen von Menschen sehen und bewegen sich, und schliesslich Jesus, der von all dem Bewegtsein berührt ist (Vers 34), weil die Menschen so ziellos sind wie Schafe ohne Hirtin oder Hirten. So viel Unruhe! Wo rührt das her?

Da ist zunächst der Kontext: Direkt vor der Perikope wird davon berichtet, dass Johannes der Täufer von Herodes ermordet wurde und dass seine Jüngerinnen und Jünger den Leichnam holten und ihn begruben. Jesus und seine Jüngerinnen und Jünger waren zweifellos verbunden mit Johannes, Jesus liess sich ja auch taufen von ihm. Es war also eine Zeit der Trauer, der inneren Rast- und Ratlosigkeit. Jesus will die Trauernden wegschaffen an einen einsamen Ort, damit sie Ruhe fänden.

Dieser einsame Ort, *eremos* genannt, ist die Bezeichnung für Wüste, ein Ort für Menschen, die Gott suchen oder mit Gott gehen: Abraham geht dorthin, als Gott im sagt, er solle aufbrechen (Gen 12,9), Mose ist da, als er den brennenden Dornbusch entdeckt (Ex 3,1). Auch Israel soll in die Wüste, um dort Gott zu dienen, Gott also anzuerkennen als ihre befreiende Gottheit (Ex 5,1.3; 8,23). Auch psalmbetende Menschen kennen die Wüste als Ort der Ruhe, der Einkehr und des Schutzes (Ps 55,7). Das Markusevangelium beginnt schon mit dem Ruf, dass diese Wüste der Ort ist, an dem Gottes Kommen angekündigt werden wird (Mk 1,3, ein Zitat aus Jesaja 40,3). Der gerade hingerichtete Johannes lebte und lehrte auch in der Wüste (Mk 1,4), Jesus wird gleich nach seiner Taufe vom Geist an diesen Ort geführt und widerstand der Versuchung Satans (Mk 1,12f.), er betet dort (1,35). Auch der geheilte Aussätzige ging in die Wüste und erzählte den Leuten, die ihm folgten, von Jesus (Mk 1,45). Die Liste lässt sich fortsetzen. Die Wüste ist ein einsamer Ort der Begegnung mit Gott, ein Ort, an dem sich Wesentliches herauskristallisiert.

Dann aber folgt eine eigenartige Bemerkung als Begründung: «Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen.» Hatten die Jüngerinnen und Jünger vor lauter pastoraler Arbeit keine Zeit mehr zum Essen? Ist es so wie bei uns, manchmal geht sich das Essen eben nicht aus? Im griechischen Text steht etwas anderes: «denn es war keine gute Zeit (*eukairon*) zum Essen». Das Wort «gute Zeit» oder «günstige Zeit» finden wir in den alttestamentlichen Schriften kaum, nur im Zweiten Makkabäerbuch, wo es um politisch-strategisch günstige Momente geht. Mit dem Essen verbunden ist günstige Zeit ein Lob- und Vertrauensruf, vielleicht auch ein versteckter Ruf des Hungers in Psalm 104: «Sie alle warten auf dich, dass du ihnen ihre Speise gibst zu seiner Zeit» (Psalm 104,27). Die gute Zeit zum Essen ist im Psalm eine Zeit, die nur Gott kennt und weiss. Vielleicht schauen hier die hungernden Beterinnen und Beter auf zu Gott, ob von da Nahrung kommt (vgl. auch die Hungernden in Ijob 30,3)? Vielleicht überlesen wir den drohenden Hunger zu schnell, weil wir ihn nur aus den Nachrichten kennen.

Was meint Markus? Es war nicht die Zeit, die Gott zum Essen bestimmt hat. Warum? Stress, denken wir satten Menschen, die Hunger nicht kennen. Es kann aber auch Hunger sein. Vielleicht hatten diese Menschen Hunger. Vielleicht strömten sie in diesen Mengen daher, weil sie hungernde Mengen waren, voll Hoffnung, dass Jesus Nahrung für sie hat. Es ist im Text ja auch nicht klar, wer da keine gute Zeit zum Essen hatte: die Apostel oder die Menschenmenge oder beide Gruppen?

Markus erwähnt das Wort noch an einer sehr bedeutsamen Stelle, in 6,21: «Und es begab sich ein Tag von guter Zeit, dass Herodes an seinem Geburtstag ein Gastmahl für seine Grossen, die Befehlshaber und einflussreichsten Leute aus Galiläa gab.» Hier gibt es ein Gastmahl, also viel reiches und gutes Essen im Herrscherhaus – zu guter Zeit. Herodes hat also gute Zeit zum Essen. Nur das Volk nicht. Das deutet auf ungerechte Verhältnisse und hungernde Mengen hin. Das ist es, was Jesus berührt.

Die Schafe, die keine Hirtenleute haben, hungern. Die Hirten sollten sie auf gute Weiden führen, die es aber vielleicht nicht gibt, weil die Menschen alles durch hohe Steuern hergeben müssen, weil es Missernten und Dürre oder alles zusammen gibt. Das Bild von den Schafen ohne Hirten kennt das Erste Testament gut: Da ist zunächst Moses Bitte um einen Nachfolger in Num 27,17: Wenn das Volk ohne Hirt ist, dann hat es niemanden an seiner politischen und kriegerischen Spitze. Auch Judit 11,19 verwendet das Bild für den Kriegsherrn und sein Volk und Jeremia und Ezechiel meinen auch die politischen Herren (Jer 23,1; Ez 34,2.5.8.10.12), die ihre Schafe nicht führen. Leidet Jesus also, weil er sieht, dass Herodes ein schlechter Hirte ist für diese Menschen? Weil Herodes zwar Gastmähler für die Reichen und Einflussreichen gibt, das Volk aber hungern lässt oder in den Hunger treibt?

Was lehrt Jesus diese Menschen dann? Zusammenzuhalten? Zu teilen, was da ist? Er liefert ein Exempel nach und sagt den verzagten Jüngerinnen und Jünger einfach: Gebt ihnen zu essen. Einfach so, obwohl fast nichts da ist. Jesus zeigt das Beispiel eines anderen Hirten: der das Überleben und das Zusammenhalten lehrt und dadurch ein Wunder geschehen lassen kann. Das Einzige, was vor dem Hungertod und der Ausbeutung durch die Herrschenden schützen kann, ist das Zusammenhalten. Wirkt es Wunder? – Jedenfalls verbreitet sich die Kunde von der Speisung in rasantem Tempo und treibt scheinbar noch mehr Menschen auf die Strassen, auf denen Jesus zu finden ist (6,54–56).

Mit Markus im Gespräch

Markus, nur verdeckt weist du auf die hungernden, rastlosen Menschenmengen hin. Du kennst den Hunger und willst vielleicht gerade deshalb nicht zu offen und eingehend auf dieses Thema eingehen, weil der Hunger weh tut und ratlos macht. Wir kennen das nicht, wovon hier die Rede ist, weil wir immer wieder vergessen, dass uns die biblischen Texte von Rettung aus grosser Not erzählen. Dass hier Menschenmengen auf den Strassen sind, weil ungerechte Politik betrieben wird, indem die Führungsgestalten des Volkes ermordet werden und die Herrschenden prassen, während die Massen hungern, müssen wir vorsichtig aus der Erzählung erlesen. Es sind hier nicht die gläubigen, sondern die hungernden Massen hinter Jesus her.

Ursula Rapp

Dr. Ursula Rapp, Mutter von drei Kindern, ist Oberassistentin für Gender Studies am Lehrstuhl für Altes Testament an der Universität Luzern.

SCHLARAFFENLAND AM GENNESARET

17. Sonntag im Jahreskreis: Joh 6,1–15

Die Brotvermehrung ist vielleicht eine der bekanntesten Erzählungen des Neuen Testaments. Alle vier Evangelisten erzählen sie. Dass die Erzählung auch für die frühen Christen sehr beeindruckend war, beweist die byzantinische Kirche über dem vermuteten Ort der Brotvermehrung in Tabgha am See Gennesaret, deren reiche Mosaiken im 19. Jahrhundert entdeckt worden sind. Neben den fünf Broten und zwei Fischen bilden sie eine reichhaltige Flora und Fauna ab. Dicke Enten sitzen in riesigen Blumenkelchen. Die Erzählung wurde vielleicht von den Erbauerinnen und Erbauern der Kirche als Vorblick auf paradiesische Zustände überbordender Fruchtbarkeit gedeutet. Ein Nilometer – ein Turm, der den Pegelstand des Nils angab – deutet darauf hin, dass die üppige Nillandschaft das Vorbild dafür abgab. Tatsächlich ist das Bild vom nie ausgehenden Essen etwas, das die Phantasie der Menschen seit je anregte. In der deutschsprachigen Kultur hat es einen Namen: Schlaraffenland. Vielleicht hat sich das in den wohlstandsverwöhnten Ländern des Nordens geändert, wo das Übermass der Nahrung eine Bedrohung geworden ist. Wenn der Evangelist Johannes auf diese Erzählung und die Erzählung vom Gang Jesu auf dem Wasser die Brotrede folgen lässt, dann gibt er zu verstehen, dass Jesus, der Sohn Gottes, selbst diese Überfülle ist: «Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben» (Joh 6,35).

«… wie es in den Schriften geschrieben steht»

Liest man die Erzählung von der Brotvermehrung im Johannesevangelium etwas genauer, macht man einige interessante Entdeckungen. Vermutlich kannte Johannes die Version im Markusevangelium, an deren Verlauf er sich im Grossen und Ganzen hält. Vergleicht man die beiden Texte, wird deutlich, dass Johannes seine Erzählung durchaus eigenständig verarbeitet. Er baut gegenüber Markus die Tiefendimension der Erzählung auf das Erste Testament hin aus. Anders als die synoptischen Evangelien lässt er die Erzählung nahe dem Pessachfest spielen (Joh 6,4). Während bei Markus, Matthäus und Lukas die Jünger auf Jesus zukommen und ihn fragen, ob man die vielen Leute, die ihnen in die Einöde gefolgt sind, Brote kaufen schicken sollte, lässt Johannes Jesus selbst diese Frage stellen. Dies tut er hier allerdings nur, um die Jünger auf die Probe zu stellen (Joh 6,6). Das ist typisch für den johanneischen Jesus, der sein Schicksal von Anfang an kannte. Andreas weist auf den Buben hin, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische dabei hat (Joh 6,9). Von diesem Buben wissen die anderen Evangelisten nichts. Jesus spricht das Dankgebet über die Brote und Fische und teilt sie an die 5000 Männer aus. Alle essen sich satt, und dennoch bleiben zwölf Körbe Gerstenbrote übrig (Joh 6,13). Die Leute sehen dieses «Zeichen» und sagen: «Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll» (Joh 6,14). Jesus sieht in dieser Begeisterung allerdings mehr. Er befürchtet, dass sie ihn ergreifen und zum König machen wollen. Deshalb zieht er sich wieder auf dem Berg zurück (Joh 6,15).

Den antiken Leserinnen und Lesern dürfte wohl bereits bei der Fassung von Markus deutlich geworden sein, dass die Erzählung von der Brotvermehrung ein Vorbild im Ersten Testament hatte. Es ist die Brotvermehrung des Propheten Elischa (2 Kön 2,4,42–44). Diese Bibelstelle bildet in der Leseordnung den Lesungstext zu diesem Sonntag. Johannes streicht diese Parallele in seinem Text noch viel deutlicher heraus als die Synoptiker. Während Markus nur von fünf Broten spricht, erwähnt Johannes zwei Mal, dass es sich um «Gerstenbrote» handelt (Joh 6,9.13). Dies entspricht der Elischa-Erzählung: «Einmal kam ein Mann von Baal-Schalischa und brachte dem Gottesmann Brot von Erstlingsfrüchten, zwanzig Gerstenbrote, und frische Körner in einem Beutel. Elischa befahl seinem Diener: Gib es den Leuten zu essen!» (2 Kön 4,42).

Der Prophet Elischa weist zahlreiche Ähnlichkeiten mit Jesus auf. Wie einst Mose bewirkt er, dass eine Quelle mit krankmachendem Wasser trinkbar wird (2 Kön 2,19–22), er vermehrt für eine arme Witwe das Öl in einem Ölgefäss, damit sie es verkaufen und ihre Schulden abzahlen kann (2 Kön 4,1–7), er erweckt Tote (2 Kön 4,32–37). Die Elischa-Erzählung von der Brotvermehrung ist eine Erzählung über ein Gotteswort an Elischa: «Doch dieser sagte: Wie soll ich das hundert Männern vorsetzen? Elischa aber sagte: Gib es den Leuten zu essen! Denn so spricht der Herr: Man wird essen und noch übriglassen. Nun setzte er es ihnen vor; und sie assen und liessen noch übrig, wie der Herr gesagt hatte» (2 Kön 4,43 f.). *Man wird essen und noch übriglassen.* Dieses Gotteswort sollte sich bei Elischa und dann eben auch mit Jesus erfüllen.

Im Gespräch mit Johannes

Eine Kleinigkeit an dieser Erzählung irritiert allerdings. Der Mann bringt dem Propheten Elischa «Brot von den Erstlingsfrüchten». Die Erstlingsfrüchte sind für die biblische Tradition nicht einfach zum Essen bestimmt, sondern für Gott selbst: «Von den Erstlingsfrüchten deines Ackers sollst du die besten in das Haus des Herrn, deines Gottes, bringen» (Ex 23,19 vgl. auch Ex 34,26). Mit dem «Haus» ist der Tempel in Jerusalem gemeint. Wie kann ein Mann dem Propheten Brot aus den Erstlingsfrüchten anbieten? Tatsächlich wird diese Frage in der biblischen Erzählung nicht beantwortet. Rabbinische Gelehrte haben sich im Traktat Ketuvot des babylonischen Talmuds (bKet 105b) diese Frage gestellt und beantwortet: «Aber war es Elischa erlaubt, Erstlingsfrüchte zu essen? Die Absicht war es, dir zu sagen, dass derjenige, der einem Gelehrten ein Geschenk bringt, eine ebenso gute Tat wirkt, wie wenn er Erstlingsfrüchte dargebracht hätte.» Könnte diese Frage für die johanneische Erzählung eine Bedeutung haben? War sich Johannes mit seiner deutlichen Anspielung auf die Elischaerzählung bewusst, dass im Falle Jesu die Gerstenbrote auch als Erstlingsfrüchte durchaus am richtigen Ort gewesen wären? Denn der Ort, wo Jesus ist, ist der Ort Gottes – ein neuer Tempel Gottes, zu dem die Erstlingsfrüchte gebracht werden können. Und wenn die Brote sich vermehren, kommen sie dem Volk in der Einöde zugute, das bei Jesus Heilung sucht. Der Ort Gottes ist ein Ort der Überfülle. Es ist eindrücklich, wie sorgsam der Evangelist seine Botschaft vom Sohn Gottes, vom Wort Gottes, das in die Welt gekommen ist, aus dem Ersten Testament heraus entwickelt. Die byzantinischen Baumeister in Tabgha haben die fruchtbare Nillandschaft als Bild für die Überfülle des Lebens gewählt, auf die die Erzählung von der Brotvermehrung hinweist. Für unsere Konsumwelt hätte das Johannesevangelium wahrscheinlich die richtige Botschaft. Wahrer Reichtum liegt nicht in den Überschüssen, sondern in der Überfülle. Für den Evangelisten ist Jesus selbst diese Überfülle: Das Schlaraffenland besteht für ihn darin, die Welt radikal von Jesus her zu sehen. *Hans Rapp*

Dr. Hans Rapp MSc ist Bibelwissenschafter, Judaist und Kommunikationswissenschafter. Er leitet das Katholische Bildungswerk der Katholischen Kirche Vorarlberg (A).

SKZ 27–28/2012

WAS BLEIBT 50 JAHRE NACH DEM KONZIL NOCH ZU TUN? (I)

VATIKANUM II

Eine Antwort auf die mir gestellte Frage setzt zunächst einmal voraus, dass wir uns einen klaren Begriff von dem machen, was ein Konzil und insbesondere was das Zweite Vatikanische Konzil ist. Wir haben also eine Gleichung mit zwei Unbekannten vor uns, denn wie können wir wissen, was uns nach Vatikanum II zu tun bleibt, wenn wir nicht wissen, was dieses Konzil ist und wozu es die Kirche anhält? Daher muss ich diesem Beitrag einen Exkurs über das vorschalten, was das Zweite Vatikanische Konzil ist und worin die Aufgabe besteht, die es der katholischen Kirche stellt.

1. Eine bestimmte Idee von Vatikanum II

Es scheint mir in meiner augenblicklichen Lage durchaus angemessen, mich auf die Autorität von Yves Congar zu stützen. Er hat nämlich 1979 anlässlich des 20. Jahrestags der Ankündigung des Konzils einen Vortrag hier an der Universität Fribourg gehalten, den er mit der These eröffnete, das Konzil sei ein «Ereignis». Er verstand diesen Terminus auf mehrfache Weise.[1] Zunächst als «das Faktum, dass es ein Konzil gegeben hat», ein Konzil – und nicht nur ein Briefkonzil – mit allem, was darin an Begegnung, Zusammenkunft und Gespräch enthalten ist. Mit seinen Augen gesehen, ist das konziliare Faktum entscheidend und stellt an sich bereits eine Lehre dar.

1.1. Die konziliare Erfahrung

Der Ereignisbegriff verweist sodann auf die konziliare Erfahrung, die Congar nachdrücklich hervorhebt. Sie hat es ihm zufolge ermöglicht, gewisse Werte neu zu entdecken und manche verborgene Elemente des Bewusstseins, das die Kirche von sich selbst hat, neu zur Geltung zu bringen. Das konziliare Faktum schafft also die Gelegenheit, eine einzigartige Erfahrung zu machen, die zu einer Bewusstwerdung führt.[2] Folgt man dieser Perspektive, müsste man in den Texten (Entscheidungen) und im Ablauf des Konzils (seiner Geschichte) mehr Aufmerksamkeit der Erfahrung schenken, das heisst der Veränderung bei Bischöfen, Periti und Beobachtern, die aus ihrer Teilnahme an den Konzilsarbeiten resultierte. Diese Erfahrung der Teilnahme und Beteiligung am Konzil hat sie so tiefgreifend verändert, dass sie dazu bereit und fähig waren, die Dinge anders zu sehen.

Das stimmt durchaus mit dem überein, was schon mehrfach gesagt wurde, dass nämlich die Bischöfe zur Erarbeitung einer Theologie der Kollegialität erst aufgrund einer Praxis und Erfahrung von Kollegialität gekommen sind. Hermann J. Pottmeyer bemerkt zutreffend: «Es bedarf einer Praxis und Erfahrung von communio, damit sich eine entsprechende Ekklesiologie entfalten kann und akzeptiert wird. Das Werden der communio-Ekklesiologie im Schosse des konziliaren Vorgangs des II. Vatikanums ist ein ausgezeichnetes Beispiel für das Ineinander von Praxis und Erfahrung der communio und ihrer theoretischen Reflexion und Formulierung.»[3]

1.2. Die katholische Kirche als Weltkirche und Gemeinschaft der Kirchen

Die Lektüre der persönlichen Aufzeichnungen der Konzilsväter lässt zudem eine Erfahrung nachvollziehbar werden, die aus der gemeinsamen Feier der Eucharistie in den verschiedenen liturgischen Traditionen der Kirchen des Abendlandes und des Ostens erwächst. Dank ihr konnten die Väter ihr Verständnis des Mysteriums der Katholizität der Kirche und der Gemeinschaft der Kirchen in der Achtung vor ihren Unterschieden und ihren je eigenen Traditionen erweitern. Wenn man in den Aufzeichnungen der Konzilsväter blättert, wird einem bewusst, wie wichtig diese Erfahrung für die Erneuerung des Verständnisses war, das die Väter von der Katholizität der Kirche, von ihrer Einheit in Verschiedenheit und von ihrem Verhältnis zu den Kulturen hatten. Ich beschränke mich hier auf ein Beispiel, um meine These zu erläutern, und zitiere einige Zeilen von Gabriel-Marie Kardinal Garrone, für den das Zweite Vatikanische Konzil ein neues Bewusstsein von der Universalität und Katholizität der Kirche widerspiegelt: «Die Kirche macht heute das, was man die physische Erfahrung ihrer Universalität nennen könnte. Bisher haben wir an sie geglaubt, wir haben sie in unserem Credo bekannt; künftig verwirklichen wir sie aus vielfachen Gründen sinnlich erfahrbar. Ferne Völker, die für uns nur ein Name auf einer Karte, eine Formel in unserer Erinnerung waren, bekommen plötzlich ein Gesicht und kommen uns ganz nahe: Da war einmal ein Land, jetzt sind da Menschen. Urplötzlich und jäh verstehen wir, was das heisst, dass Christus der Herr des Alls ist, denn dieses All ist da, vor unseren Augen. Gleichzeitig aber spürt die Kirche geradezu bestürzt die realen Grenzen dieses Reiches: Haiti, Goa, Katanga, Kuweit sind nicht einfach Ideen, es sind Menschen, für die Christus gestorben ist.»[4]

Diese Regel der Entdeckung durch Erfahrung – vornehmlich durch die konziliare Erfahrung, in der sich die Kirche konzentriert manifestiert und ausspricht –, die Erfahrung von Realitäten, die zum Christentum gehören, gilt nicht nur für das Zweite

Dr. Gilles Routhier ist Professor für praktische Theologie und Vizedekan der Theologischen und religionswissenschaftlichen Fakultät der Universität Laval in Québec (Kanada).

Der vorliegende Artikel gibt den Vortrag wieder, den Prof. Gilles Routhier im Rahmen des 5. zweisprachigen Studientags der Theologischen Fakultät und des «Centre interdiocésain de formation théologique» am 7. März 2012 an der Universität Freiburg (CH) gehalten hat.

[1] Die dritte Bedeutung des Terminus «Ereignis» lasse ich unberücksichtigt; sie hat in der französischen Historiographenschule der «Annalen» eine eher philosophische Dimension angenommen: «etwas anderes als die erwartete regelmässige Rekurrenz der Phänomene der Natur oder die absehbare Manifestation einer Institution. Das Ereignis ist ein Faktum, das, einmal eingetreten, etwas in der Gegenwart und in der Zukunft verändert» (Y. Congar: Regard sur le concile Vatican II, in: Le concile de Vatican II. Son Église peuple de Dieu et corps du Christ. Paris 1984, 53).

[2] Zum Konzil als Erfahrung siehe den Beitrag von J. A. Komonchak in: M. T. Fattori / A. Melloni (Hrsg.): Experience, Organisations and Bodies at Vatican II. Löwen 1999, 484 S.; ders.: Vatican II as an «Event», in: Theology Digest 46 (1999), No. 4, 337–352.

VATIKANUM II

Vatikanische Konzil, sondern für die gesamte Geschichte der Kirche. Schon 1937 hat Yves Congar hervorgehoben, dass «die Kirche zum Bewusstsein ihrer Universalität gelangt, indem sie sich selbst als universal realisiert».[5] Es gibt also ein enges Band zwischen ihrer geschichtlichen Erfahrung und dem Bewusstsein (dem Selbstverständnis), das sie von sich selbst hat. Diese Beziehung zwischen dem Leben der Kirche, ihrer geschichtlichen Erfahrung und der Theologie, die sie entwickelt und mit der sie faktisch jene Erfahrung auf begrifflicher Ebene wieder aufnimmt, hat Congar mehrfach thematisiert. In der «Skizze», aus der ich hier zitiere, machte er folgende Bemerkung über die Beziehung zwischen dem Leben der Kirche (ihrer geschichtlichen Erfahrung) und dem Bewusstsein, das sie von sich selbst hat (der Ekklesiologie, die sie erarbeitet): «Hier haben wir eine Ordnung der Dinge, die sich nicht allein aus Texten und Aussagen verstehen lässt, sondern sich selbst versteht, indem sie sich vollzieht (...). Das Leben der Kirche als solche ist ein notwendiger ‹theologischer Ort›. Es gibt eine verengte buch- und schulzentrierte Sicht der Dinge, die nur die Texte befragen möchte, während die Institution sich selbst ausspricht und sich selbst versteht, indem sie lebt.»[6]

In dem Vorwort, das er in der Ausgabe von 1941 seinen «Esquisses du mystère de l'Église» vorangestellt hat, nimmt Congar seine Sicht auf und entwickelt sie weiter: «Es gilt zu begründen – und dabei zu zeigen, dass die Natur der Sache es so verlangt –, dass die Wirklichkeit der Kirche grösser ist als das Bewusstsein, das wir davon haben, als die Ausdrucksformen, die wir dafür finden, ja selbst als die inspirierten Ausdrucksformen; dass wirklich und wahrhaftig Dinge zum Wesen der Kirche gehören, die nicht in den Texten stehen, die wir zumindest nicht in den Texten sahen und nicht in ihnen zu finden meinten. Wir müssen zeigen, dass nicht so sehr der Text die Wirklichkeit der Kirche erklärt, sondern es vielmehr diese Wirklichkeit ist, die den Text erhellt und verständlich macht, und dass es zu einem guten Teil das Leben der Kirche ist, das uns schliesslich in die Offenbarung ihres Mysteriums eintreten lässt.»[7]

Es besteht also eine enge Beziehung zwischen der im Bekenntnis ausgesagten Ekklesiologie (der zur Sprache gebrachten Erfahrung) bzw. dem Selbstverständnis, das die Kirche in ihrer Theologie und ihren normativen Texten entwickelt, und der Erfahrung, die die Kirche durch die Jahrhunderte hindurch oder anlässlich eines Konzils macht. Es steht – so fährt Congar weiter – fest: «die Urkirche (...) hat ihre reale Berufung zur Ausbreitung und die Bedingungen für dieselbe nur durch die Fakten erkannt, indem sie ihre Ausbreitung real vollzog und weil sie sie unter dem Druck gewisser von Gott in ihr gewirkter Ereignisse realisierte. Wenn sich Petrus auf ein Wort des Herrn beruft (Apg 11,16), will er uns sagen, er habe sich damals an dieses Wort erinnert, wir würden beinahe sagen, er habe es damals verstanden, und wären damit gar nicht weit von der Wahrheit entfernt; denn in jener wachsenden Erkenntnis, die die Kirche von ihrem inneren, in ihr lebendigen Gesetz hat, sind es wiederum die Fakten und das Leben, die nachträglich den wahren Sinn und die wahre Bedeutung der früheren Erfahrungen verstehen lassen.»[8]

Folgen wir der Überlegung Congars, so werden Realitäten oder Wahrheiten, die real zur christlichen Tradition gehören und verborgen, verhüllt oder potenziell sind, nur von einer besonderen geschichtlichen Erfahrung her aktuell und wirksam. In dem Fall ergreift die Kirche in ihrem Leben vollen Besitz von dem, was sie bereits in sich trug, was aber noch nicht vollends entborgen war. Die Erfahrung, die dazu führt, dass die Kirche diese potenzielle Wahrheit entdeckt oder sich ihrer bewusst wird, findet dann einen Ausdruck in der Sprache. Ansonsten sind die Texte an sich unfähig, alles zu sagen oder die in der Erfahrung enthaltene Wahrheit vollkommen auszudrücken, und man kann den Text, der diese Erfahrung in den Diskurs übersetzt, ohne Bezug zur Erfahrung und zum Leben der Kirche nicht in seinem Vollsinn verstehen. In dem Fall, der uns hier beschäftigt, kann es, gemäss dieser Logik, kein richtiges Verständnis der Konzilstexte geben, wenn wir nicht Bezug nehmen auf die Erfahrung des Konzils, die wiederum noch mehr sagt als jene Texte oder diese doch zumindest erhellt und interpretiert.

1.3. Ein erneuertes Bewusstsein von Kirche

Ungefähr in diesem Sinn lässt sich auch die Ansprache Pauls VI. verstehen, die dieser zur Eröffnung der zweiten Konzilsperiode hielt. Ausführlich behandelt der Papst die Beziehung zwischen dem «Bewusstsein», das die Kirche durch ihr Leben im Lauf der Jahrhunderte von sich selbst entwickelt und das sich gerade in der jüngsten Zeit erneuert und vertieft hat, und der Notwendigkeit, «in einer eigene[n] und ausreichende[n] Begriffsbestimmung ihrer selbst»[9] dieses erneuerte Bewusstsein als Frucht ihrer Erfahrung in den Diskurs zu überführen: «Es nimmt nicht wunder, wenn nach fast zwei Jahrhunderten seit der Begründung der christlichen Religion, nach so breitem Wachstum der katholischen Kirche in aller Welt und der übrigen religiösen Gemeinschaften, die ihre Namen von Christus herleiten und Kirchen genannt werden, es nimmt nicht wunder, sagen wir, wenn der wahre, erschöpfende und volle Begriff der Kirche, wie sie Christus gegründet hat und die Apostel sie aufzubauen begannen, noch einer genaueren Verdeutlichtung bedarf. Denn die Kirche ist ein Geheimnis, eine verborgene Wirklichkeit, die von Gottes Gegenwart ganz durchdrungen wird. Ihre Natur ist dergestalt, dass sie immer eine Vertiefung ihres

[3] H. J. Pottmeyer: Kontinuiät und Innovation in der Ekklesiologie des II. Vatikanums. Der Einfluss der I. Vatikanums auf die Ekklesiologie des II. Vatikanums und Neurezeption des I. Vatikanums im Lichte des II. Vatikanums, in: G. Albertigo / Y. Congar / H. J. Pottmeyer: Kirche im Wandel. Eine Zwischenbilanz nach dem Zweiten Vatikanum. Düsseldorf 1982, 89–110, Zitat 90.

[4] Informations catholiques internationales, 1. Februar 1962.

[5] Y. Congar: Vie de l'Église et conscience de la catholicité, in: Esquisses du mystère de l'Église (= Unam Sanctam 8). Paris [2]1953 [1. Auflage 1941], 121.

[6] Ebd., 126.

[7] Ebd., 7: «Avertissement».

[8] Ebd., 121.

[9] Paul VI.: Ansprache bei der Eröffnung der zweiten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils (29. September 1963), in: Herder Korrespondenz 18 (1963/64), 76–83.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
3.7.12 / Nr. 27
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Unterstützung tut gut"

Katholische Kirche verleiht den Medienpreis und "Good-News-Preis"

Von Georges Scherrer

Olten SO. – Drei Frauen und einen Mann zeichnete die Kommission für Kommunikation und Medien der Schweizer Bischöfe am 27. Juni in der Kirche des Kapuzinerklosters in Olten aus. Den mit 4.000 Franken dotierten Medienpreis 2012 erhielt David Syz für seinen Dokumentarfilm "Hunger – Genug ist nicht genug". Sandra Rupp Fischer, Claire-Marie Jeannotat und Daria Lepori erhielten sprachregional verteilt den "Good-News-Preis". Sie dankten für die Unterstützung, welche ihre Projekte durch die Verleihung des Preises erfahren.

Kommissions-Präsident André Kolly meinte in Olten, heute könne die Kurie in Rom angesichts der Skandale, welche den Vatikan zeichnen, keinen Anspruch auf einen der Preise erheben. Der Tessiner Fernseh-Journalist Enrico Morresi und Mitglied der Jury lobte den Preisträger David Syz dafür, dass er als unabhängiger Produzent sich eines grossen Themas angenommen habe, nämlich dass viele Menschen hungern, obwohl es auf der Erde genug Nahrung gibt.

Gewürdigt wurde der Preisträger durch den ehemaligen Bundesrat Pascal Couchepin. Syz, unter Couchepin Staatssekretär für Wirtschaft beim Bund, weise den Weg der Hoffnung. Er habe sich nicht von oben herab des Problems Hunger angenommen, sondern vor Ort eine Bestandesaufnahme der Situation gemacht. Er sei den Menschen, die er filmte, mit Demut begegnet.

Erst Staatsdienst dann Filmschule

Beispielhaft sei der Preisträger auch, weil er sich nach seiner Karriere beim Bund eine weitere öffnete. In New York besuchte er eine Filmschule, um in einer anderen Sprache als jener des Staatsbeamten auf Probleme in der Welt aufmerksam zu machen. Abt Martin Werlen führte anschliessend Syz mit den Worten ein, dieser habe sich wie der heilige

Sandra Rupp Fischer, Abt Martin Werlen, Claire-Marie Jeannotat, David Syz und Daria Lepori (v.l.n.r.)

Editorial

Good News. – Gute Nachrichten sind etwas Schönes. Man freut sich, über den Anlass und für die Betroffenen. Gute Nachrichten würden Hoffnung geben, meinte die Good-News-Preisträgerin Daria Lepori. Die Medien würden diese zuwenig verbreiten.

Recht hat sie. Doch "Good News" verkaufen sich einfach nicht so gut wie schlechte Nachrichten. Die Aufmerksamkeit des Lesers richtet sich mehr auf Nachrichten, die betroffen machen: Sei es ein Unfall, ein Anschlag oder gar ein Krieg. Sie bleiben länger im Gedächtnis als die guten Neuigkeiten. Vielleicht, weil man den Eindruck gewinnt, es sei ja alles in bester Ordnung. Man müsse sich keine grossen Gedanken darum machen und auch nicht viele Worte.

Aber auch Schlagwörter vermögen die Aufmerksamkeit der Leser auf sich zu ziehen. Wenn sich beispielsweise die Piusbruderschaft mit einem Tischtennisball vergleicht oder Bilder verwendet wie "Der Teufel ist von allen Seiten von der Kette gelassen" (in dieser Ausgabe) ist die Wahrscheinlichkeit relativ gross, dass man den Leser "fesseln" kann.

Ob es sich jedoch beim Inhalt des erwähnten Textes um eine gute Neuigkeit oder eine schlechte Nachricht handelt, dies muss jeder Leser für sich selbst entscheiden.

Andrea Moresino

Zitat

Blasphemieschutz für Gesundheitsreligion. – "Tatsächlich ist der Blasphemieschutz komplett vom Christentum auf die Gesundheitsreligion übergegangen. Über Jesus Christus können Sie heute jeden albernen Scherz machen, aber bei der Gesundheit hört der Spass auf."

*Der deutsche Psychotherapeut und Theologe **Manfred Lütz** kritisiert im Interview mit dem katholischen Wochenmagazin "**Sonntag**" (26/2012) den Gesundheitswahn, der seiner Ansicht nach in der westlichen Welt pseudoreligiöse Züge angenommen hat.* (kipa)

Namen & Notizen

Maurice Page. – Der Freiburger Journalist und Historiker wird neuer Chefredaktor der französischsprachigen Redaktion (Apic) der Katholischen Internationalen Presseagentur kipa-apic. Der 50-Jährige übernimmt seine neue Aufgabe am 1. September. Er tritt die Nachfolge von **Jacques Berset** an, der weiter als Redaktor bei der Agentur arbeitet. Bereits von 1991 bis 2000 arbeitete Page bei Apic. Seit 2008 ist er Präsident des Vereins Katholischer Journalistinnen und Journalisten. (kipa / Bild: zVg)

Manfred Belok. – Der Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Hochschule Chur regt eine neue gesamtschweizerische Synode im Stil der Synode 72 an, "um den Reformgeist in der Katholischen Kirche 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und 40 Jahre nach der Synode 72 wiederzubeleben". "Für das Ziel, zeitlich begrenzt und auf wenige Themen konzentriert alle vorhandenen Kräfte in der Kirche Schweiz neu zu bündeln, ist der Blick auf die Synode 72 sicher ein hilfreicher Blick zurück in die Zukunft", schreibt er in einem Beitrag. (kipa)

Gerhard Ludwig Müller. – Der Regensburger Bischof wird Präfekt der Glaubenskongregation in Rom. Papst **Benedikt XVI.** hat den 64-Jährigen am 2. Juli in das Amt berufen und ihn zugleich zum Erzbischof ernannt. Er wird auch Präsident der Kommission "Ecclesia Dei", die Gespräche mit den Traditionalisten führt. Müller folgt dem US-amerikanischen Kardinal **William Joseph Levada** (76) nach, der aus Altersgründen seinen Rücktritt eingereicht hat. (kipa)

Gernot Mayer, Priska von Dach. – Der reformierte Pfarrer und die katholische Theologin werden ab August das Seelsorgeteam der neuen niederschwelligen Seelsorge im reformierten Lukaszentrum in Luzern bilden. Das Café im Lukaszentrum soll Menschen die Möglichkeit geben, Kaffee zu trinken und ohne Anmeldung mit einem Seelsorger ins Gespräch zu kommen oder einfach einen Moment Ruhe zu geniessen. (kipa)

Franziskus der Not der Armen angenommenen. Syz bedankte sich dafür, dass die katholische Kirche es wage, ihn als Protestanten mit dem Preis auszuzeichnen. Mit seinem Film möchte er etwas bewirken. Er habe aber entdeckt, dass es äusserst schwierig sei, die Menschen zu informieren, und noch schwieriger, sie dazu zu bewegen, auch etwas zu tun.

Ihn habe bei seiner Filmarbeit die Begegnung mit dem Koordinator Fastenopfer im Senegal, Bassoum Souleymane, tief berührt. Dieser habe ihm erklärt: "Wir wollen kein Geld, wir wollen Würde." Entwicklungshilfe müsse von innen heraus kommen, so Syz, der zu bedenken gab, dass die Bedürftigen nicht einfach die hohle Hand machen, sondern selber etwas bewegen möchten.

Erstmals wurde der mit je tausend Franken dotierte "Good-News-Preis" vergeben, und zwar in der "männerdominierten Kirche", so Kommissions-Sekretär Simon Spengler, gleich an drei Frauen. Spenglers Kommentar dazu: Anscheinend sind in der Kirche die Frauen Vermittler der guten Nachrichten.

Der "Sonnengesang"

Der Basler Bischof Felix Gmür würdige Sandra Rupp Fischer als "Miss Cantars", ein Kirchengesangsfest, das vergangenes Jahr 8.000 Sängerinnen und Sänger vereinigte und über 60.000 Menschen anzog. Gmür wies auf die gemeinsame Wurzel im Griechischen der Wörter Seele und Kehle und brachte die Bedeutung der Kirchenmusik mit dem Satz auf den Punkt: "Die Seele kommt aus dem Herzen durch die Kehle zum Klang."

Franz von Assisi habe durch seinen Sonnengesang die Herzen der Menschen erreicht, meinte Abt Werlen bei der Vorstellung der Preisträgerin. Die Cantars-Managerin und Chorleiterin erinnerte daran, dass sich allein im Bistum Basel jede Woche 10.000 Sänger und Sängerinnen mit "Kehle und Seele" für die Kirche engagieren. Die Kirche pflege aber nicht nur die Liturgiefeier, sondern leiste in der Schweiz auch Bedeutendes in Ausbildung und Kultur. Rupp wies darauf hin, dass es viele kritische Stimmen gegeben habe, die am Gelingen des schliesslich äusserst erfolgreichen Gesangsfestes gezweifelt hatten. Rupp: "Diese Stimmen haben uns weiter gebracht."

"Prophetische Stimme"

Die Sprecherin des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg, Laure-Christine Grandjean, hob bei der zweiten Preisträgerin deren "heiliges Feuer" heraus, das ihr erlaube, nicht einfach an der Leine der Kirche zu gehen, sondern in eigener Überzeugung für sie einzustehen. Die Menzingerschwester Claire-Marie Jeannotat sei in ihrem hohen Alter von 89 Jahren keine "graue Maus", sondern eine "fleissige Bloggerin". Sie scheue sich nicht, auf ihrem Blog "Katutura" den Bischöfen auf den Mund zu schauen. Sie habe die Botschaft des Vatikan-Dokuments "Communio et progressio" beim Wort genommen und folge dem Aufruf, dass jeder Gläubige sich in der Kirche zu Wort melden soll.

Auch Franz von Assisi war eine "prophetische Stimme", die bewegte, meinte Abt Werlen bei der Vorstellung der Ordensfrau. Diese dankte allen, die ihr beistehen, sie ermutigen und "den Computer eingerichtet" haben. "Unterstützung tut gut", sagte die Ordensfrau. Sie fasste die drei Ziele ihres Blogs mit den Worten zusammen: Die Menschen verbinden, reagieren und einschätzen, was Jesus zur Aktualität in Kirche und Gesellschaft sagen würde. Die Ordensfrau hat ihr Preisgeld den Menzingerschwestern übergeben. Gemäss Schwester Thomas wird dieses für ein Projekt in Indien eingesetzt, welches Frauen beruflich fördert, die vorzeitig aus der Schule ausscheiden.

Der Italiener Franz von Assisi

Die dritte "Good-News-Preis"-Empfängerin ist die Tessinerin Daria Lepori. Der Direktor des Centro Cattolico Radio/TV in Lugano, Don Italo Molinaro, überbrachte die Grüsse des Tessiner Bischofs, Pier Giacomo Grampa, und würdigte die Geehrte als Frau, die als Leiterin der ökumenischen Fastenopferkampagne über ihre Auftritte in Fernsehen und Radio in kurzer Zeit als "Stimme und Gesicht" sehr schnell das Vertrauen der Tessiner erlangte. Sie vertrete glaubhaft eine Kirche, die für "Solidarität und Gerechtigkeit" einsteht.

Abt Werlen stellte die Preisträgerin vor mit den Worten: "Auch Franz von Assisi sprach italienisch." Daria Lepori meinte, gute Nachrichten geben Hoffnung. Die Medien würden diese zu wenig verbreiten. Es sei darum gut, wenn die Kirche vorangehe und den Weg für ein besseres Leben, ein Leben in Fülle, aufzeige. Lepori stiftet ihren Preis für ein Fastenopfer-Projekt in Guatemala, das Frauen fördert. Im Gegensatz zu den anderen Preisträgern, welche durch ein kirchliches Fachgremium ernannt wurden, wurde Lepori vom Tessiner Publikum gewählt. (kipa / Bild: Christoph von Siebenthal)

Tischtennisbälle des Herrn

Die Piusbruderschaft wählt Sprachbilder des Scheiterns

Von Alexander Brüggemann

Ecône VS. – Niemand soll sagen, der Kirche sei die Prophetie abhandengekommen. Auguren jeder kirchenpolitischen Provenienz sahen in den vergangenen Monaten die Waagschale mal Richtung Einigung, mal Richtung Scheitern sich neigen. Der Vatikan und die ultrakonservativen Piusbrüder: ein Brunnen vermeintlicher Geheimnisse mit "Leaks" auf beiden Seiten.

Im September 2011 hatte der Vatikan der Leitung der "Priesterbruderschaft St. Pius X." eine "Lehrmässige Erklärung" zur Unterzeichnung vorgelegt. Falls die Piusbrüder diesen grundlegenden Glaubenslehren zustimmten, könnten Gespräche über eine mögliche Wiederaufnahme in die katholische Kirche aufgenommen werden. Eigentlich ein Ultimatum – so konnte man es interpretieren. Seitdem sind sieben Monate ins Land und diverse Textvarianten hin- und hergegangen.

Die ersten Antworten aus dem Pius-Mutterhaus in Ecône, soviel dürfte feststehen, stiessen in Rom nicht auf Zustimmung. Im April schliesslich ein Treffer. Vatikansprecher Federico Lombardi liess öffentlich ein "viel besser" verlauten. Seitdem standen die Zeichen eher auf Einigung – inklusive der (je nach Standpunkt) vorweggenommenen Freude über eine künftige Neubekehrung Roms, Warnungen davor, in eine angebliche "römische Falle" zu tappen, und Klagen, der Vatikan setze für ein paar versprengte "Ewiggestrige" den Glaubensschatz des Zweiten Vatikanischen Konzils aufs Spiel.

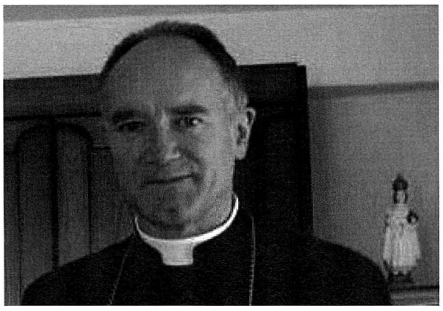
Am 29. Juni nun, am katholischen Hochfest Peter und Paul, predigte Fellay in Ecône vor Würdenträgern und Gläubigen der Bruderschaft. Er brach damit in gewisser Weise ein Schweigen – denn offizieller Stellungnahmen hatte er sich zuletzt, von zwei Interviews abgesehen, enthalten. Es habe aber auch "nichts Grosses zu sagen" gegeben.

"Teufel ist von der Kette gelassen"

Was er nun predigte, reiht sich ein in kräftige Bilder, die die Piusbrüder als standhaft und Rom als wankelmütig und zerstritten darstellen. Erneut zeichnete Fellay das Bild einer widersprüchlichen römischen Kirche, in der einige "ziehen, um immer weiter auf dem Weg des Progressismus zu gehen", andere dagegen, wie Papst Benedikt XVI., "Korrekturen vornehmen" wollten. Die Piusbruderschaft sei in die Mitte geraten, "wie ein Tischtennisball, auf den alle Welt einschlagen" könne. "Der Teufel ist von allen Seiten von der Kette gelassen", so der Generalobere.

Das klingt weniger werbend und versöhnlich als noch Mitte Mai, als Fellay der US-Nachrichtenagentur CNS sagte: "Wir wollen nicht aggressiv sein, wir wollen nicht provozieren." In einer Periode wachsenden Einflusses progressiver Kräfte in der Kirche habe die Piusbruderschaft vor allem als "Zeichen des Widerspruchs" gedient.

Nun sagt er, die Verhandlungen seien "an einem toten Punkt". Es bestätigt, was vor einigen Tagen Generalsekretär Christian Thouvenot in einem als "vertraulich" gekennzeichneten Rundschreiben erklärte: Die vom Vatikan vorgelegte Textversion sei für die Bruderschaft "eindeutig inakzeptabel"; man könne sie so nicht unterzeichnen.



Bernard Fellay

Drohung oder Resultat?

Ist das eine Drohung in Richtung Glaubenskongregation oder schon die Feststellung eines Scheiterns? In den kommenden Tagen berät in der Schweiz das Generalkapitel der Piusbrüder – ohne den wegen Illoyalität eigens ausgeladenen Holocaustleugner Richard Williamson, aber mit den beiden Hardlinern Bernard Tissier de Mallerais und Alfonso de Gallareta. Für sie, auch das ist kein Geheimnis, wäre ein Scheitern der Verhandlungen ein Erfolg. Als Drei-Sterne-Bälle, so der von ihnen selbst vermittelte Eindruck, kann ihnen das Pingpong-Spiel mit Rom ohnehin nichts anhaben. (kipa / Bild: www.dici.org)

Kurz & knapp

Spatenstich. – Nach zwölfjähriger Vorbereitungszeit wurde am Berner Europaplatz am 27. Juni der Grundstein für das Haus der Religionen gelegt. Mitglieder von fünf Weltreligionen werden in diesem Haus ihre Sakralräume haben: Aleviten, Buddhisten Christen, Hindus und Muslime. Der Gebäudekomplex, in dem sich das Haus der Religionen befindet, soll im Herbst 2014 fertig sein. (kipa)

Weltbischofssynode. – Papst Benedikt XVI. hat am 30. Juni drei Kardinäle zu Präsidenten der im Oktober in Rom tagenden Weltbischofssynode zum Thema Neuevangelisierung ernannt. Es sind dies der Chinese John Tong Hon von Hongkong, der Mexikaner Francisco Robles Ortega von Guadalajara und der Kongolese Laurent Monsengqo Pasinya von Kinshasa. Auffallend ist, dass kein Europäer und kein Vertreter der römischen Kurie dem Dreier-Gremium angehört. Die Synode findet vom 7. bis 28. Oktober statt. (kipa)

Sparpaket. – Die Beiträge der Römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) an mitfinanzierte kirchliche Einrichtungen werden 2013 um drei Prozent erhöht und weitere Erhöhungen in Aussicht genommen. Trotzdem bleiben markante Sparmassnahmen unumgänglich, so die RKZ. Ende November werde die RKZ mitteilen, bei welchen Institutionen gekürzt wird. (kipa)

Babyfenster. – Das Spital Davos GR hat am 28. Juni das zweite Babyfenster der Schweiz eröffnet. Eltern in Not können dort ihr Neugeborenes anonym abgeben. Die Eltern des Kindes haben das Recht, ihr Kind bis zum Vollzug der Adoption zurückzufordern. In Einsiedeln SZ existiert seit 2001 ein Babyfenster. Seither wurden dort sieben Babys abgegeben. (kipa)

Spiritual Care. – Die katholische und die reformierte Kirche in Zürich möchten einen Lehrstuhl für Spiritual Care, für die spirituelle Begleitung von chronisch Kranken und Menschen am Lebensende schaffen. Im Zürcher Universitätsspital gibt es bereits ein Kompetenzzentrum für Palliative Care. Spiritual Care würde ergänzend dazu kommen. Gespräche hätten bereits stattgefunden und würden nun fortgesetzt. Offen sei noch die Finanzierung. (kipa)

Embryo auf Erbkrankheiten untersuchen

Bundesrat will Verbot der Präimplantationsdiagnostik aufheben

Bern. – Künftig soll es bei einer künstlichen Befruchtung erlaubt sein, Embryonen vor der Einpflanzung in die Gebärmutter auf schwere Erbkrankheiten hin zu untersuchen. Der Bundesrat will im Auftrag des eidgenössischen Parlaments die seit 2001 verbotene Präimplantationsdiagnostik (PID) unter bestimmten Voraussetzungen zulassen.

Er hat das Eidgenössische Departement des Innern (Edi) damit beauftragt, bis im Frühjahr die entsprechenden Gesetzesentwürfe und die Botschaft dazu auszuarbeiten, teilte das Bundesamt für Gesundheit (Bag) am Donnerstag mit. Der Bundesrat hatte im letzten Jahr eine Vernehmlassung über entsprechende Änderungen der Bundesverfassung und des Bundesgesetzes über die medizinisch unterstützte Fortpflanzung durchgeführt. Die vorgeschlagenen Änderungen seien auf Zustimmung gestossen.

Kritisch dazu hatten sich jedoch im vergangenen Oktober die Schweizer Bischöfe geäussert. Ein Verfahren, das das "Eliminieren von ´kranken´ Embryonen zum Ziel hat, ist nicht mit der in der Bundesverfassung verankerten Würde des Menschen vereinbar", schrieben sie. Damit werde im Gegenteil der Grundsatz der Menschenwürde verletzt, denn die PID selektioniere Embryonen als mögliche Träger einer schweren Krankheit, die daraufhin eliminiert würden.

Keine Selektion von Retter-Babys

Nach dem Willen des Bundesrates sollen Paare, bei denen aufgrund ihrer genetischen Veranlagung die Gefahr besteht, dass ihr Kind von einer schweren Erbkrankheit betroffen sein könnte, die PID in Anspruch nehmen dürfen.

Alle anderen Anwendungen des Verfahrens blieben verboten, so das Bundesamt für Gesundheit weiter. Nicht erlaubt wird, Embryonen auf Trisomie 21, das Down-Syndrom, zu untersuchen. Verboten bleibt zudem auch weiterhin die Auswahl sogenannter Retter-Babys. Embryonen sollen also nicht daraufhin untersucht werden können, ob sie sich für eine spätere Gewebespende für ein krankes Geschwister eignen würden.

Embryonen aufbewahren

Der Bundesrat will weiter, dass erblich belastete Paare "dieselben Chancen auf einen übertragbaren Embryo erhalten wie unbelastete Paare". Zu diesem Zweck soll die sogenannte "Dreier-Regel" durch die "Achter-Regel" ersetzt werden. Künftig dürfen pro Behandlungszyklus maximal acht Embryonen in vitro entwickelt werden. Zudem soll für alle Fortpflanzungsverfahren das Verbot aufgehoben werden, Embryonen aufzubewahren, um sie später zu übertragen.

Auch dies hatten die Bischöfe kritisiert: Dass Embryonen neu eingefroren werden dürfen, bedeute, dass der Embryo nicht für sich selbst respektiert werde. Er werde "in ein ´Objekt´, ein Ding, verwandelt, das solange in einem Gefrierschrank aufbewahrt wird, bis man es braucht".

Voraussichtlich werden nach der Aufhebung des Verbots jährlich zwischen 50 und 100 Untersuchungen an Embryonen ausserhalb des Mutterleibs durchgeführt. (kipa)

Seitenschiff

Achtung: Vater unser! – Wer lesen kann, ist klar im Vorteil. Das musste auch ein israelischer Soldat feststellen, der mit seinem modischen Aufdruck-T-Shirt zum Schabbatgottesdienst in die Synagoge eilte. Auf dem Leibchen der israelischen Modefirma Castro prangte, in gotischer Schrift und englischer Sprache, das (unter Christen) als Herrengebet bekannte "Vater Unser".

Bei seinen jüdischen Mitbetern kamen Zweifel über den aufgedruckten Text, und am nächsten Werktag ging der junge Mann der Sache nach. Persönlich habe er ja nichts gegen das christliche Gebet aus dem Neuen Testament, schrieb er später auf seiner Facebook-Seite, aber er wolle doch bitte schön gewarnt werden, wenn seine Kleidung mit christlichen Texten verziert sei. Es gehe nicht an, dass eine israelische Firma versteckt christliche Botschaften verbreite, kritisierte er die "sublime" Evangelisierungstaktik von Castro.

Castro wiederum winkte ab. Einzig das gotische Design des Textes habe die Modeschöpfer inspiriert, nicht jedoch der religiöse Kontext. Ob der Kommentar, Jesus sei ja auch Jude gewesen, den jungen Mann getröstet hat, ist nicht überliefert. Vielleicht wird er aber beim nächsten Einkauf etwas genauer in den Spiegel schauen.

ak (kipa)

Zahl

196.000. – Mit diesem Betrag aus dem Lotteriefonds unterstützt der Regierungsrat des Kantons Bern die Sanierung der St. Ursen-Kathedrale in Solothurn als Geste der Solidarität. Die Kosten für die nach dem Brandanschlag 2011 beschädigte Kathedrale belaufen sich auf 4,5 Millionen Franken. (kipa)

Zeitstriche

Euro. *– Auch wenn die beiden Staaten keine finanziellen Höchstleistungen vollbringen, so gelang doch in sportlicher Hinsicht der Einzug ins EM-Finale. Nur Griechenland konnte weder mit dem Euro noch an der Euro 2012 überzeugen. Zeichnung: Chappatte kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Moresino
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Selbstverständnisses zulässt. Der menschliche Geist vervollkommnet durch fortschreitende Erkenntnis und Forschung sich selbst. Durch Wahrheiten, die er Erfahrungstatsachen entnimmt, gelangt er zu einer deutlicheren und detaillierteren Vernunfterkenntnis. Von den einen Wahrheiten leitet er dialektisch andere Wahrheiten ab. Und während er bei der Ergründung einer komplexen und eben erst erkannten Tatsache verweilt, erforscht er sie bald unter diesem, bald unter jenem Gesichtspunkt. So wird durch diesen Forschergeist des Menschen verständlich, was in der Geschichte des Menschengeschlechts sich anzeigt.»[10]

Es gibt also jenseits der Texte und Aussagen des Konzils eine andere Realität, der wir unsere Aufmerksamkeit schenken müssen, wenn wir die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils in ihrem ganzen Reichtum erfassen und ihr wirklich gerecht werden wollen. Diese andere Realität, die untrennbar mit dem Ereignis verbunden ist, können wir Erfahrung nennen, was etwas anderes ist als das schiere Erlebnis, nämlich ein Erlebnis, das bewusst geworden, vertieft, zur Sprache gebracht worden ist und dem man eine Bedeutung zugeschrieben hat. Wenn das richtig ist, wird es, wenn wir zu erkennen versuchen, was vom Konzil noch umzusetzen bleibt, nicht nur darum gehen, auf die Konzilstexte zurückzugreifen, in der Absicht, eine Liste aller Elemente zu erstellen, die sie anregen oder verbindlich vorschreiben, sondern auf die Texte in ihrer Beziehung zur konziliaren Erfahrung selbst zu rekurrieren; denn Texte und Erfahrung interpretieren sich gegenseitig, und eine Hermeneutik des Konzils ist nur möglich in dem Beziehungsgeschehen zwischen den Texten, ihrer Geschichte und der konziliaren Erfahrung. Wenn wir also fragen, was vom Zweiten Vatikanischen Konzil noch zu tun bleibt, so heisst das nicht, dass wir einfach von den Konzilstexten ausgehen und überprüfen, inwieweit sie verwirklicht worden sind, es heisst vielmehr, dass wir fragen, was die Texte und die Erfahrung von Vatikanum II der katholischen Kirche als Vermächtnis übergeben.

Wenn es so steht, kommt zu unserer Frage ein Weiteres hinzu, da es ja darum geht, die konziliare Lehre – bzw. das Erbe, welches das Konzil der Kirche vermacht hat – zu verstehen, indem wir die Texte lesen und sie dabei zur Geschichte ihrer Abfassung und zu der sie tragenden Erfahrung in Beziehung setzen. Die Frage lautet also: Wie gewinnen wir Zugang zu jener Erfahrung, ohne die das Verständnis dieser Lehre unvollständig bliebe?[11] Auf den ersten Blick scheint dieser Rekurs auf die Erfahrung riskant, und den Theologen, die mit den Texten wohl vertraut sind, gelingt es nicht ohne weiteres zu erklären, was die Abhaltung eines Konzils und zumal das Zweite Vatikanische Konzil ekklesiologisch bedeutet bzw. die durch die Veranstaltung ebendieses Konzils in den Vordergrund gerückte Ekklesiologie zu interpretieren. Denn dieses konziliare Ereignis birgt ja tatsächlich eine Ekklesiologie, von der es Rechenschaft zu geben gilt bzw. die explizit zu machen und in einem kohärenten theologischen Entwurf zur Sprache zu bringen ist. Wenn man der Erfahrung ein gewisses Eigengewicht zugesteht, werden sich die Theologen Mittel, Verfahren und Methode zulegen müssen, um sie zu erfassen und Zugang zu ihr zu bekommen.

Man sieht, die konziliare Lehre in ihrer Gesamtheit – nämlich in den textlichen Hervorbringungen des Konzils, aber auch über sie hinaus – zu erfassen, ist eine beträchtliche Herausforderung. Zur Hermeneutik der Texte, die noch nicht abschliessend reflektiert ist, muss eine Hermeneutik des Ereignisses und der konziliaren Erfahrung treten, nicht zu vergessen die Darstellungen oder das Bild, das durch die konziliare «Inszenierung» nach draussen vermittelt wird, denn das konziliare Ereignis ist ja selbst schon Diskurs.

Gilles Routhier

VATIKANUM II

[10] Ebd.

[11] Ein Beispiel für diese Arbeitsweise liefert G. Alberigo: L'expérience de la responsabilité épiscopale faite par les évêques à Vatican II, in: H. Legrand / C. Theobald: Le ministère des évêques au concile Vatican II et depuis. Paris 2001, 2147. Dieser Ansatz ist natürlich nicht der einzig mögliche.

Hilfsmittel für die Lagersaison!

Aus eigener Lagererfahrung weiss ich: Die ersten und die letzten Minuten des Tages bilden geeignete Anknüpfungspunkte für die Durchführung lebensnaher spiritueller Impulse für Kinder und Jugendliche. Sowohl bei Jungwacht Blauring wie auch bei der Pfadi bildet ein Lager jeweils den Höhepunkt des Jahresprogramms. Für den Einbau von «Auszeiten» in diesem Höhepunkt bilden das Aufwachen am Morgen und das Zubettgehen am Abend einen natürlichen und passenden Rahmen. Diesen Rahmen mit konkreten Anregungen zu füllen, dazu will das neue Hilfsmittel «Guten Morgen… Gute Nacht…» dienen. Es wird gemeinsam herausgegeben von Jungwacht-Blauring und dem Verband Katholischer Pfadfinder. In vier Kapiteln sind Lagergeschichten, spielerische Impulse, Aktionen, Lieder und Texte versammelt. Ziel des Büchleins ist es, im Rahmen von Morgen- und Abendritualen die unterschiedlichen religiösen Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen aufzunehmen und mit neuen positiven Erlebnissen zu ergänzen. Das Büchlein kostet 15 Franken (plus Porto und Verpackungskosten) und kann per Mail bestellt werden (info@jubla.ch oder vkp@vkp.ch). *Simone Dollinger,* JUBLA

Neu: www.konzilsblog.ch

Das Konzil als Ereignis

Arnd Bünker (SPI St. Gallen), Eva-Maria Faber (Theologische Hochschule Chur) und Urban Fink-Wagner (Schweizerische Kirchenzeitung) führen ab dem 6. Juli 2012 unter www.konzilsblog.ch eine Homepage, die durch Tagebucheinträge, Zeitungszitate, Texte von Zeitzeugen usw. in den nächsten drei Jahren das Zweite Vatikanische Konzil als Ereignis näherbringen will. Weitere Infos folgen: Ab dem 6. Juli 2012 geht es los! *(ufw)*

BERICHT

ORDEN: LEBENDIG UND HOFFNUNGSFROH

Trotz mangelndem Nachwuchs und anderen Schwierigkeiten sind die Orden in der Schweiz lebendig und hoffnungsfroh: Dies stellte der Kapuziner Ephrem Bucher an der Jahresversammlung der Vereinigung der Höhern Ordensobern der Schweiz (VOS/USM) fest. Der Präsident dieses Verbandes konnte im Foyer Franciscain in St-Maurice rund zwei Dutzend Äbte und Provinziale begrüssen (18.–20. Juni 2012). Einen Schwerpunkt bildete die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Vatikanum. Die Obern wünschten, die Dokumente des Konzils müssten in die heutige Zeit hinein übersetzt werden.

«Dramatischer Rückgang»

Die Teilnehmer der VOS-GV liessen sich aufgrund von Jahresberichten über den Stand des Ordenslebens in der Schweiz informieren. Dabei stellte Ephrem Bucher einen «dramatischen Rückgang» der Mitgliederzahlen fest. Darum müssten die Gemeinschaften vermehrt zusammenarbeiten: «Gemeinsam sind wir stark.» So hätten sich die Orden bei der Beantwortung der Frage zu unterstützen: «Welche Zukunft offerieren wir den Neueintretenden im Bewusstsein, dass es nicht gleich weitergehen kann wie bisher?» In seinem Jahresrückblick musste der VOS-Präsident den Tod von drei ehemaligen höhern Obern vermelden: von Louis Crausaz, Redemptorist, Georg Holzherr, ehem. Abt von Einsiedeln, und Franz Müller, Dominikaner.

Beliebte Website www.kath.ch/orden

An der «Tagsatzung der Orden» im Schweizer Jubiläumsjahr 1991 wurde in Ingenbohl der Dachverband aller Ordenskonferenzen und Ordensvereinigungen gegründet: die KOVOSS/CORISS. Derzeitiger Präsident ist ebenfalls Ephrem Bucher. In seinem schriftlichen Jahresbericht hielt er fest, der Kontakt dieser Vereinigung mit den Bischöfen erweise sich als «sehr wohltuend und fruchtbar». Erfreulich ist auch die Entwicklung der seit 1998 bestehenden Website www.kath.ch/orden. Sie wird im Tag zwischen 280- und 400-mal besucht. Unter der benutzerfreundlichen Rubrik «Klosterläden» bieten derzeit 21 Gemeinschaften ihre Produkte an, von Hostien über Printprodukte bis zu Likören. Weniger erfreulich sei das Thema Finanzen, musste Bruder Ephrem feststellen. So sei es nicht möglich, ohne neuen, grosszügigen Sponsor die «Tagsatzung der Orden» vom September zu finanzieren, nachdem der bisherige Sponsor ausgestiegen ist. Die Ingenbohler Schwester Susanna Baumann betonte als Sekretärin der VOS und der KOVOSS in ihrem Jahresbericht den Nutzen internationaler Kontakte. Diese seien immer notwendiger, da immer mehr Provinzen länderübergreifend fusionieren. Weiter musste Schwester Susanna darauf hinweisen, dass Klöster nicht selten von Betrügern heimgesucht werden. Sie bat um entsprechende Hinweise, die sie gerne weiterleiten wird.

Wie viel kosten Hostien?

In ihrem Jahresbericht rühmte die Präsidentin der Vereinigung der Oberinnenkonferenz der aktiven Gemeinschaften/VONOS, Schwester Heidi Kälin, den fruchtbaren Informationsaustausch anlässlich ihrer GV. «Dieser Austausch zeigte eindrücklich, wie auch in Zeiten abnehmender Ressourcen und notwendiger Umstrukturierungen viel Lebendigkeit, viel Hoffnungsvolles und Zeugnishaftes zum Vorschein kommt.» Im Bericht der kontemplativen Oberinnenkonferenz/VOKOS verriet Schwester Simone Hofer, es sei über die Höhe des Hostienpreises diskutiert worden. Da die Konkurrenz aus dem Ausland gross ist, wird wiederum auf eine Erhöhung verzichtet.

Visa für Ausländer

Die VOS-GV wählte den Abt von Mariastein, Peter von Sury, neu in den Vorstand. Er tritt an die Stelle des zurückgetretenen Abtes von Disentis, Daniel Schönbächler. Zum neuen Mitglied der Pastoralkommission der VOS wurde der Freiburger Konventuale Hans Kaufmann gewählt. Zwei Mitteilungen aus der Mitte der Versammlung betrafen einen Abschied und einen Neuaufbruch. Die Schulbrüder verkaufen ihre Liegenschaft Fontaine-André in Neuenburg. In Freiburg sind die Pallottiner daran, eine internationale Gemeinschaft für Studenten zu gründen. Sie suchen dafür einen geeigneten Ort. Unter dem Traktandum Varia wurde beklagt, es sei sehr schwierig, für Priester und Ordensleute von ausserhalb des Schengenraumes Visa zu erhalten. Der Vorstand wurde beauftragt, im Rahmen der KOVOSS eine Arbeitsgruppe anzuregen, die zusammen mit der bischöflichen Kommission Migratio nach Lösungen sucht. Ein VOS-Mitglied sprach den Konflikt zwischen dem Vatikan und der US-amerikanischen Schwesternvereinigung an. Dieser werde ein «Aufpasser» zur Seite gestellt. Ob die VOS sich mit den Schwestern solidarisch zeigen könne? Der Vorstand wird der Frage nachgehen. Der Basler Weihbischof Martin Gächter, der seit 25 Jahren in der Bischofskonferenz das Ressort «Geistliche Gemeinschaften» betreut, rief als Gast der VOS-Jahresversammlung zu einer Relektüre der Konzilstexte auf. Vor allem auch für jüngere Gläubige, die das Konzil nicht erlebt haben, sollten Bildungsveranstaltungen über das Vatikanum II durchgeführt werden.

Sexuelle Übergriffe

Zwei Wochen vor dem Treffen der VOS hatte die Schweizer Bischofskonferenz das Dokument «Sexu-

Der im Kloster Wesemlin in Luzern wohnhafte Kapuziner und Journalist Walter Ludin berichtet regelmässig in der SKZ über Veranstaltungen.

elle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» behandelt. Dieses soll auch von der VOS unterzeichnet werden. Zwei Fachleute, der Einsiedler Abt Martin Werlen und Joseph Bonnemain, der Sekretär des Fachgremiums «Sexuelle Übergriffe in der Pastoral», stellten der Versammlung das Dokument vor. Abt Martin setzte sich mit Nachdruck für eine korrekte Terminologie ein, indem er den Begriff «sexuelle Missbräuche» ablehnte. Es gäbe keinen moralisch vertretbaren «Gebrauch» von Menschen. Weiter erinnerte er daran, dass die Schweiz eines der wenigen Länder sei, die schon lange kirchliche Richtlinien im Bereich der «Übergriffe» habe. Obwohl der Vatikan solche verordnet habe, gäbe es sie ausserhalb Europas kaum. Joseph Bonnemain stellte in seinem lebhaften Kurzreferat die Grundzüge des vorliegenden Dokuments vor. Es gebe nicht nur die Übergriffe gegenüber Minderjährigen, ebenso seien als Täter nicht nur Kleriker, sondern auch andere kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ins Auge gefasst. Die Glaubenskongregration habe in ihrem Schreiben vom 3. Mai 2011 verordnet, die Richtlinien müssten Fortbildungsmassnahmen für Seelsorgende enthalten. Das vorliegende Schweizer Papier trage auch diesem Anliegen Rechnung.

50 Jahre Konzil

Der Studientag als Teil der VOS-Jahresversammlung war dem Jubiläum «50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil» gewidmet. Charles Morerod, der neue Bischof von Genf-Lausanne-Freiburg-Neuenburg, hielt das Einführungsreferat. Anhand zahlreicher Zitate aus den Konzilsdokumenten skizzierte er die Errungenschaften des Konzils. Einleitend meinte er: «Das Hauptziel des Zweiten Vatikanischen Konzils war, die Kirche bekannt zu machen.» Und weiter: «Das Vatikanum II situiert sich am Ziel der theologischen Entwicklungen, die von der Moderne ausgelöst wurden, jedoch bevor man das Auftauchen der Postmoderne zur Kenntnis nahm.» Das Konzil habe zum Ziel gehabt, zu zeigen, dass die Kirche nur im Lichte Christi zu verstehen sei. Als Grundtext, der die Gesamtheit aller Texte erschliesse, nannte Morerod den ersten Abschnitt von «Lumen Gentium». «Christus, das Licht der Völker» bedeute: – «Christus muss allen Geschöpfen verkündet werden; – In der Einheit mit Christus erlaubt die Kirche die Vereinigung mit Gott; – Die Vereinigung mit Gott verstärkt die menschliche Gemeinschaft.» So habe das Konzil den Sinn für die gemeinsame Menschheit gestärkt und somit auch zu einem grossen Einsatz für die Menschenrechte sowie einer bevorzugten Sorge für die besonders Benachteiligten geführt.

Eine lebendige Liturgie

Im zweiten Teil seines Referates behandelte Charles Morerod die Beziehungen innerhalb der Kirche. Als Erstes zitierte er aus der Kirchenkonstitution den Hinweis, unter allen Gläubigen bestehe «eine wahre Gleichheit», «eine gemeinsame Würde» und eine gemeinsame Berufung «zum Aufbau des Leibes Christi» (LG 32). Das Dekret über das Laienapostolat habe daraus gefolgert, dass das Apostolat der Hirten ohne den Beitrag der Laien eingeschränkt sei. (AA 10). Ausführlich ging der Referent auf die Liturgiekonstitution ein. Wenn das Konzil hier fordere, die Reformen müssten «treu der Überlieferung» durchgeführt werden (SC 4), diene dieser Hinweis nicht bloss der Beruhigung allfällig Besorgter. Denn: «Tatsächlich bedeutetet die Überlieferung selber die Anpassung der einen gleichen Wirklichkeit an wechselnde Umstände.» So sei die Liturgie in Rom zuerst auf Griechisch und erst später auf Lateinisch gefeiert worden … Weiter habe das Konzil daran erinnert, dass vorher der Akzent zu sehr auf die Beachtung der Zelebrations-Normen gelegt worden sei (ohne ihre Bedeutung zu verneinen). Im Vordergrund stünde nun die Teilnahme aller: «Deshalb sollen die Seelsorger bei liturgischen Handlungen darüber wachen, dass nicht bloss die Gesetze des gültigen und erlaubten Vollzugs beachtet werden, sondern dass auch die Gläubigen bewusst, tätig und mit geistlichem Gewinn daran teilnehmen» (SC 11). Als weitere Errungenschaften des Konzils nannte Bischof Charles Morerod u. a. die Religionsfreiheit und den ökumenischen Dialog, der zwar schon bei der Wende zum 20. Jahrhundert seinen Anfang nahm, aber «auf katholischer Seite kühl aufgenommen wurde».

Ideal des Ordenslebens

Als bereichernd erfuhren die VOS-Mitglieder den Austausch in Gruppen zum Thema «50 Jahre Konzil». Ausgangspunkt war ein Abschnitt über das Ordensleben aus der Kirchenkonstitution «Lumen Gentium» (LG 40). Vor allem fiel allen die Antiquiertheit der Sprache auf: «Sie ist schwierig und bedarf des Aggiornamentos.» Soll man die Texte neu übersetzen oder neu formulieren? Die Antwort einer Gesprächsgruppe: «Sie müssen aus dem Geist des Konzils heraus neu geschrieben werden.» Die Leute zum Lesen der Konzilstexte einzuladen, sei zu wenig. Und zum Inhalt des Konzilstextes: Er enthält ein sehr hohes Ideal der Askese. Ideale seien zwar nötig, um Menschen zu etwas Besserem hin in Bewegung zu halten. Sie dürften jedoch nicht unrealistisch hoch sein. Sodann wurde die Frage diskutiert, wie das aszetische Ordensideal zeitgemäss zu formulieren sei. Negativ ausgedrückt: Askese darf nicht lebensfeindlich sein und etwas unterdrücken, was zum Menschsein gehört.» Und positiv: «Askese kann bedeuten, sich nicht vom Wesentlichen ablenken zu lassen; die Güter zu gebrauchen, ohne von ihnen abhängig zu werden.» Ebenso sei ein überzeugendes Leben in Gemeinschaft ein Korrektiv zum heutigen Trend des Individualismus. *Walter Ludin*

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Communiqué der 160. Sitzung der DOK vom 19. Juni 2012

An der 160. Sitzung vom 19. Juni 2012 konnte der DOK-Präsident Abt Martin Werlen begrüssen, der nach seinem schweren Sportunfall zum ersten Mal wieder an der Sitzung teilnahm. Die DOK ist dankbar, wieder auf den kompetenten Rat von Abt Martin Werlen zählen zu dürfen. Eine weitere erfreuliche Nachricht ist, dass Pfarrer Nicolas Glasson, Regens des Priesterseminars von Lausanne, Genf und Freiburg, von Diözesanbischof Charles Morerod zum Bischofsvikar für Deutschfreiburg ernannt wurde. In dieser Funktion wird Bischofsvikar Nicolas Glasson in Zukunft in der DOK Einsitz nehmen.

Studierendenbegleitung im Salesianum Fribourg

Für die Weiterführung des Convicts Salesianum in Fribourg als christlich geführtes Studierendenheim zeichnet sich eine gute Lösung ab, die kurz vor dem Abschluss steht. Im Sinne einer Übergangslösung konnten Regens Pierre-Yves Maillard und Pater Hans Schaller SJ für die geistliche Begleitung der Studierenden vor Ort gewonnen werden. Sie stehen für persönliche Gespräche zur Verfügung und werden die Studierenden einmal in Monat zu einem Gemeinschaftsanlass ins neu gebildete «Haus der Priesterseminare» in Givisiez einladen.

CPT-Ausbildung mit Masterabschluss

Frau Prof. Birgit Jeggle-Merz, Professorin für Liturgiewissenschaften in Chur und Luzern, stellte den Anwesenden die Weiterbildungsstudiengänge in Seelsorge und Pastoralpsychologie vor, die von der Theologischen Fakultät der Universität Bern angeboten werden. Seit einiger Zeit besteht Bedürfnis nach einer stärkeren Mitbeteiligung der katholischen Kirche. In den letzten Monaten hat Frau Professor Jeggle in Vertretung der Theologischen Hochschule Chur mit der Theologischen Fakultät der Universität Bern und der «Aus- und Weiterbildung in Seelsorge der Deutschschweizer Kirchenkonferenz» (AWS) und weiteren betroffenen Stellen Verhandlungen geführt, mit dem Ziel, eine ökumenisch aufgebauten pastoralpsychologische Aus- und Weiterbildung in der Seelsorge aufzubauen. Eine gemeinsame Studien- und Prüfungsordnung sowie ein Kooperationsvertrag stehen vor der Unterzeichnung. Ab 2013 wird die Theologische Hochschule Chur B-Module anbieten, die sowohl von reformierten wie katholischen Studierenden besucht werden können. Damit kommt sie dem Bedürfnis entgegen, vermehrt katholische Beiträge in diese Ausbildung einzubauen.

Jugendkollekte

Die DOK und der Jugendbischof empfehlen den Pfarreien, insbesondere anlässlich von Firmgottesdiensten, das Opfer für die Jugendkollekte aufzunehmen. Mit den Geldern dieser Kollekte werden für die Jugend bedeutungsvolle Initiativen und Projekte mitfinanziert, wie das Ranfttreffen, der Weltjugendtag, das Minifest und weitere Veranstaltungen. In einer Zeit, in der die finanziellen Mittel zurückgehen, verdienen die Projekte für die Jugend die Sorge und Aufmerksamkeit der Pfarreien, aber auch der kirchlichen Leitung.

Zürich, 25. Juni 2012

Generalvikar *Martin Kopp*,
Präsident der DOK

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:

Barbara Kückelmann als Leiterin der Fachstellen in den fünf Pastoralräumen Bern Nord, Bern Ost, Bern Süd, Bern Südost und Bern Zentrum per 1. Juli 2012;

Urs Stierli-Fürst als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei Peter und Paul Oberägeri (ZG) per 1. Juli 2012;

Daniel Unternährer-Emmenegger als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei Maria Rosenkranzkönigin Ebikon (LU) per 1. Juli 2012;

Gabriela Christen-Biner als Pastoralassistentin in der Pfarrei Guthirt Ostermundigen (BE) per 1. Juli 2012;

Simone Zierof als Pastoralassistentin in der Pfarrei Heilig Geist Hünenberg (ZG) per 1. Juli 2012.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:

Dr. *Angelo Saporiti* zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Burkard in Mettmenstetten sowie zum Pfarradministrator der Pfarrei Hl. Herz Jesu in Hausen am Albis;

P. *Benedict Arpagaus* OSB zum Pfarrvikar für Einsiedeln mit der besonderen Verantwortung für die Pfarrvikariate Hl. Sebastian in Bennau und Hl. Stephanus in Trachslau;

P. *Gerhard Stoll* OSB zum Pfarrvikar für Einsiedeln mit der besonderen Verantwortung für die Pfarrvikariate Hl. Johannes der Täufer in Egg, Hl. Josef in Willerzell und Hl. Johannes Nepomuk in Gross.

Beauftragungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder bestimmte zur Mitwirkung am Seelsorgedienst mit der Aufgabe als Pfarreibeauftragter:

Diakon *Walter Baumann-Gisler* in der Pfarrei Hl. Herz Jesu in Lungern;

Diakon *Ernst Walker-Philipp* in den Pfarreien Heilig Kreuz in Amsteg, Mutter vom Guten Rat in Bristen und Hl. Albin in Silenen.

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die Missio canonica an:

Christine Tscherfinger als Pastoralassistentin mit der Aufgabe als Pfarreibeauftragte in der Pfarrei Hl. Gallus in Kerns.

Voranzeige Erwachsenenfirmung

Termin: Samstag, 29. September 2012;
Ort: Kathedrale Chur;
Anmeldefrist: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an: Bischöfliches Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Hof 19, 7000 Chur.

Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich anzumelden, unter Beilage des vorbereiteten Firmscheines und des Taufscheines (Auszug aus dem Taufbuch).

Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Firmvorbereitung und den Besuch des Firmunterrichtes. Bei der Anmeldung ist auch die Firmpatin bzw. der Firmpate anzugeben.

Chur, 28. Juni 2012

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM SITTEN

Ernennungen

Bischof Norbert Brunner hat für den deutschsprachigen Teil des Bistums folgende Ernennungen vorgenommen:

Pfarrei Visperterminen

Daniel Salzgeber, Chorherr vom Grossen St. Bernhard, wird zum Pfarradministrator der Pfarrei Visperterminen ernannt. Er übernimmt die kirchenrechtliche Verantwortung für die Pfarrei und wird vor allem an den Wochenenden in der Pfarrei priesterliche Dienste leisten.

Alt Pfarrer *Eugen Zimmermann*, wohnhaft in Visperterminen, wird zum Auxiliar für die Pfarrei Visperterminen ernannt. Er unterstützt den Pfarradministrator und wird vor allem während der Woche priesterliche Dienste in der Pfarrei leisten. Diese Ernennungen treten am Beginn des Seelsorgejahres 2012/2013 in Kraft und gelten im Sinne einer Übergangslösung für ein Jahr.

Sitten, 26. Juni 2012

Richard Lehner, Generalvikar

Portal kath.ch Gratisinserat

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

Autorin und Autoren
Walter Ludin OFMCap
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
wludin@bluewin.ch
Dr. *Hans A. Rapp*, Bahnhofstr. 13, A-6800 Feldkirch, hans.rapp@kath-kirche-vorarlberg.at
Dr. *Ursula Rapp*
Kirchweg 12, A-6800 Feldkirch
ursula.rapp@aon.at
Prof. Dr. *Gilles Routhier*, Bureau 812, 2325 rue des Bibliothèques
Québec (QC) G1V 0A6 / Canada
gilles.routhier@ftsr.ulaval.ca

Redaktion
PF, 6002 Luzern, 041 429 53 27
skzredaktion@lzmedien.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erschien in der SKZ-Ausgabe Nr. 24/2012, 443.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Verantwortung: Redaktion Kipa, 8027 Zürich, kipa@kipa-apic.ch

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Sie stehen im kirchlichen Dienst beziehungsweise vor oder inmitten einer beruflichen Weichenstellung?

Coach

fachkompetent, berufs-, lebens- und auch kirchenerfahren begleitet, berät und unterstützt Sie gerne individuell, prozess- und lösungsorientiert auch längerfristig bei der Reflexion Ihrer Tätigkeit oder bei einer anstehenden beruflichen Neuorientierung auf der Basis einer tragfähigen, von Akzeptanz und Vertrauen geprägten Beratungsbeziehung.

Anfragen und Angebote unter Chiffre 25502 LZ Fachverlag AG, Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar.

Pfarrei Herz Jesu, Zürich-Oerlikon

Wir sind eine Stadtpfarrei in Zürich mit 6600 Katholiken. Haupt- und nebenamtliche Mitarbeitende und Freiwillige versuchen zusammen mit dem Pfarrer ein Stück lebendige Kirche zu gestalten.

Zur Ergänzung unseres Sozialdienstes suchen wir per 1. Oktober 2012 oder nach Vereinbarung eine/n

Mitarbeiter/in für den kirchlichen Sozialdienst 50–70%

Ihre Aufgabenbereiche:
- Beratung und Unterstützung von Hilfe- und Ratsuchenden in allen Lebensbereichen
- Verantwortung für das Ressort «Senioren»
- Organisation von Veranstaltungen, Ausflügen, Gottesdiensten
- Mitarbeit in sozialen Institutionen der Gemeinde und der Pfarrei

Wir erwarten von Ihnen:
- Ausbildung in Sozialarbeit und/oder einige Jahre Erfahrung im sozialen Bereich
- Selbstständigkeit, Teamfähigkeit, Belastbarkeit
- Geschick und Einfühlungsvermögen im Umgang mit Mitmenschen

Wir bieten:
- eine abwechslungsreiche Tätigkeit mit Raum für eigene Initiative
- ein Mit- und Füreinander im Seelsorge- und Pfarreiteam
- ein multikulturelles und vielfältig religiöses Umfeld
- eine gut ausgebaute Infrastruktur
- Anstellungsbedingungen gemäss Anstellungsordnung der Röm.-kath. Körperschaft im Kanton Zürich

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:
- Ursula Corbin (Sozialdienst), Tel. 044 311 55 55, E-Mail u.corbin@zh.kath.ch, oder
- Pfarrer Peter Amgwerd, 044 315 65 65, E-Mail peter.amgwerd@bluewin.ch

Ihre schriftliche Bewerbung mit Foto und den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an: Herrn Arthur Kalberer, Personalverantwortlicher der Kirchenpflege, Schwamendingenstrasse 55, 8050 Zürich.

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

UNIVERSITÄT LUZERN

Theologische Fakultät

Das Religionspädagogische Institut sucht auf den 1. Februar 2013

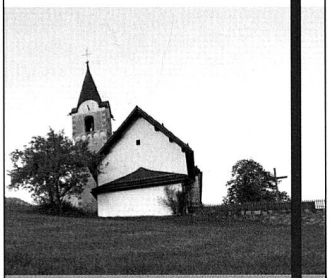
Dozent/Dozentin

Altes Testament oder Neues Testament

80%-Arbeitspensum oder nach Vereinbarung

Weitere Informationen erfahren Sie auf **www.unilu.ch/stellen.**

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk



Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

UNIVERSITÉ DE FRIBOURG SUISSE
UNIVERSITÄT FREIBURG SCHWEIZ

Die zweisprachige Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz schreibt eine

Professur für Moraltheologie/ Theologische Ethik (deutschsprachig)

aus, die zum 1. Februar 2013 zu besetzen ist. Die Stelle wird «open call» als assoziierte oder ordentliche Professur ausgeschrieben. Der Professor/die Professorin hat die Verantwortung für Lehre und Forschung im Fach Moraltheologie/Theologische Ethik. Zur Professur gehört der Bereich der Allgemeinen und Speziellen Moraltheologie (v.a. Lebensethik und Beziehungsethik). Neben den zentralen Traktaten der Fundamentalmoral sind die Grundlegungsfragen der theologischen Ethik in Auseinandersetzung mit der philosophischen Ethik zu berücksichtigen. Zum Profil der Professur gehört der Austausch mit den Humanwissenschaften und deren empirisch fundierten Wissensbereichen. Der Bereich der Speziellen Moraltheologie und der Christlichen Sozialethik bzw. Gesellschaftslehre wird in Kooperation mit dem/der Inhaber/in der Lehr- und Forschungsratsstelle (LFR) des Departements abgedeckt. Erwartet werden:
- eine interdisziplinäre Ausrichtung der Professur
- eine Zusammenarbeit auf der Ebene des Departements und der Fakultät
- Französischkenntnisse zur Mitarbeit an der zweisprachigen Universität Fribourg

Voraussetzungen für die Bewerbung sind ein abgeschlossenes Hochschulstudium im Fach Katholische Theologie, Doktorat, Habilitation im Fach Moraltheologie/Theologische Ethik oder der Nachweis gleichwertiger wissenschaftlicher Leistungen sowie hochschuldidaktische Kompetenzen.

Die Universität Freiburg ist bemüht, den Frauenanteil in Lehre und Forschung zu erhöhen, und bittet qualifizierte Kandidatinnen, sich zu bewerben.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, akademische Zeugnisse, Publikationsliste, Exemplare der Monographien zum Fach der Professur und Sonderdrucke/Kopien von fünf repräsentativen wissenschaftlichen Aufsätzen, Informationen über laufende Forschungsprojekte, Nachweis von Lehrerfahrung und hochschuldidaktischen Fortbildungen usw.) sind bis zum **15. September 2012** zu richten an den Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg Schweiz, Av. de l'Europe 20, CH-1700 Freiburg Schweiz.

Der Dekan Prof. Dr. Dr. Mariano Delgado

AZA 6002 LUZERN
8702 / 119
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 27–28 5. 7. 2012